

17 Literaturhinweise

RAINER ALBERTZ: Weltschöpfung und Menschenschöpfung. Untersucht bei Deuteronesaja, Hiob und in den Psalmen: Calwer Theologische Monographien A/3. Stuttgart 1974. Calwer Verlag. XI und 264 Seiten.

Die Heidelberger, von C. Westermann betreute Dissertation geht aus von den Aporien, in die die Forschung bei der Behandlung der »Schöpfung« bei Deuteronesaja geraten ist, und untersucht von da aus die Schöpfungsaussagen bei Dt-Jes mit dem Ergebnis, dass es bei Dt-Jes zwei voneinander völlig getrennte Gruppen von Schöpfungsaussagen gibt: die Weltschöpfung im beschreibenden Lob und die Menschenschöpfung im Heilsorakel und der Klage des einzelnen. Diese bei Dt-Jes gemachten und durch einen religionsgeschichtlichen Vergleich abgesicherten Beobachtungen werden grundsätzlich – wenn sich auch eine Reihe wichtiger Differenzierungen ergeben – von einer Untersuchung der Schöpfungsaussagen in den Psalmen und bei Hiob voll bestätigt. Damit drängt sich der Schluss auf: »Wir haben es im Bereich des Redens zu Gott nicht mit einer, sondern mit zwei Schöpfungstraditionen zu tun. Sieht man einmal von den Differenzierungen ab, so lassen sie sich grob folgendermassen charakterisieren: Die Weltschöpfung gehört in das beschreibende Lob, sie dient dazu, die weltüberlegene Macht Jahwes zu preisen; die Menschenschöpfung gehört in die Klage des einzelnen, bzw. das Heilsorakel, sie dient dazu, die Zuwendung Jahwes zu seinem Geschöpf zu beschwören« (S. 173).

Peter Weimar, Münster

JÜRGEN BECKER / HANS CONZELMANN / GERHARD FRIEDRICH: Die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Kolosser, Thessalonicher und Philemon. (Das Neue Testament Deutsch – Neues Göttinger Bibelwerk, Teilband 8). 14., neu bearbeitete Auflage, Göttingen 1976. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 294 Seiten. JOACHIM JEREMIAS / AUGUST STROBEL: Die Briefe an Timotheus und Titus. Der Brief an die Hebräer. (Das Neue Testament Deutsch – Neues Göttinger Bibelwerk, Teilband 9). 11. Auflage (Neubearbeitung), Göttingen 1975. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 268 Seiten. Die über Jahrzehnte bewährte Konzeption des »NTD« bedarf üblicher Empfehlungen längst nicht mehr: Jeder, der in der Praxis von Verkündigung und Unterricht, aber auch wer im Bereich der Forschung mit dem NT zu tun hat, weiss das NTD zu schätzen.

Es liesse sich an zahlreichen Beispielen sehr einfach zeigen, wie konkrete Fragen des christlich-jüdischen Gesprächs durch die Hilfen dieses Kommentarwerks eine wichtige neutestamentliche Orientierung und Beantwortung erfahren können. So sei etwa, um nur einige Beispiele zu nennen, auf die thematische Ausführung von J. Becker unter der Überschrift »Zur Theologie der Juden« (Teilband 8: Der Brief an die Galater), auf A. Strobels Exkurs »Der Glaubensbegriff des Hebr.« (Teilband 9: Der Brief an die Hebräer) oder an die Ausführungen von G. Friedrich »Paulus und die Juden« (Teilband 8: Der erste Brief an die Thessalonicher) aufmerksam gemacht.

Einheit und Verschiedenheit, unzertrennliches Zueinander und zugleich unabdingbares Auseinander von Judentum und Christentum werden in ihrer schmerzlichen Dialektik für beide Gruppierungen begründet in der Grösse »Glauben«. Dass der Kern der Entscheidung und somit der »Scheidung«, der Existenz als Lebensvollzug

und der Theologie als der entsprechenden Deutung und Schaffung von Sinnzusammenhängen des Glaubensverstehens im Bereich von »Glauben« liegt, ist Schicksal und Chance für Judentum und Christentum zugleich: Alles hängt, wie leicht einzusehen ist, sobald man erst einmal diese Ausgangsebene konsequent akzeptiert hat, von der Totalität der Respektierung jener Freiheitsräume ab, welche für Glauben von Judentum und Christentum (und darüber hinaus für eine jede auf den Plan der Gesellschaft tretende Gruppe) notwendig ist. Dies ist in Kürze die Ausziehung der sorgfältigen Gedankenführung von J. Becker in dem genannten Exkurs.

Es ist unverkennbar, dass die moderne Problematik der »Religionsfreiheit« (mit ihren Lösungsversuchen, die meist als a-religiös empfunden werden, als säkularisierte Prozesse, als fortschreitende »Verweltlichung«) hier ihren Ansatzpunkt haben kann und wohl muss. Dass ein Ur- und noch ein Frühchristentum ebenso wie ein diesen Grössen zeitentsprechendes Judentum sich hier mit einer Verhandlung der Problematik im theologischen Raum (jedenfalls wesentlich) zufriedengeben können, ist vorab der Tatsache zuzuschreiben, dass keine der beiden Gruppen für den Bestand der Gesellschaften und für den diese garantierenden römischen Staat real verantwortlich zu zeichnen hatte. Um so bezeichnender (und: um so verpflichtender) ist aber der theologische Lösungsversuch eines Paulus (vgl. dazu den Exkurs von G. Friedrich).

Einen *geistesgeschichtlich* in seinen möglichen Folgen kaum überschätzbaren Punkt einer Wende bzw. Entwicklung zeigt A. Strobel in seinem (ebenfalls exquisiten) Exkurs auf: »Hier äussert sich nicht der mit dem Pharisäismus kämpfende christliche Theologe, sondern der im Rahmen eines philosophischen Weltbildes sich artikulierende christliche Denker. Der Horizont der geistigen Auseinandersetzung ist offenbar ein weiter und allgemeiner. Nicht die christliche Gestalt des Glaubens wird verhandelt, sondern der Glaube überhaupt, ...« (a. a. O. S. 210). Und: »Allem Anschein nach ist der Hebr. elementar von der Erkenntnisproblematik berührt, was ihn in die Nähe Philos rückt« (ebenda).

Damit zeigt sich uns die unseres Erachtens äusserst bedenkenswerte Kehrseite eines an sich sehr wichtigen positiven Prozesses. So notwendig es nämlich ist, dass christlicher Glaube – und was für ihn gilt, wird wohl auch für jeden anderen gelten – sich mit den Vorstellungs- und Denkmöglichkeiten einer Zeit auseinandersetzt und sich in ihrem Horizont zu präsentieren weiss, so gefährlich (für das Wesen dieses Glaubens wie für die Existenz eines anderen) kann dieser Prozess werden, wenn aus diesem »Ausgleichen« ein System wird, in dem christlicher Glaube (oder ein anderer) nicht mehr eigentlich als Glaube, sondern als (massgebende) Philosophie, nicht mehr als Möglichkeit einer Weltanschauung, sondern als definitives Weltbild erscheint. Es bedarf dann nur noch einer Anzahl begleitender, völlig konsequent durchgeführter »Hilfsmassnahmen« – und wir sind bei dem geschichtlich nur zu bekannten Gegenstück dessen angelangt, wovon wir ursprünglich einmal ausgingen. Und die Fatalität – anders kann man das, was folgt, unseres Erachtens kaum bezeichnen – liegt schliesslich darin, dass man, sobald erst einmal in diesen Kreis hineingeraten, nicht mehr leicht erkennen kann, wie dies überhaupt geschah, dass man »Fehler« kaum zu entdecken vermag